

<b>Zeitschrift:</b>	Das Rote Kreuz : officielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz
<b>Band:</b>	25 (1917)
<b>Heft:</b>	8
<b>Artikel:</b>	Der Samariter [Fortsetzung]
<b>Autor:</b>	Horat, A.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-546386">https://doi.org/10.5169/seals-546386</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

wirkung sämtlicher Vereine des Quartiers Unterstrass zu einem wahren Gemeindefeste, zu dem sich auf unsere Einladung hin etwa 750 Personen eingefunden hatten. Den Reigen der Darbietungen eröffnetepunkt 8 $\frac{1}{4}$  Uhr ein kleines Orchester mit der „Jubelouverture“ von Bach, dieser schlossen sich einige packende Männerchorlieder an. Hierauf hielt der Präsident, Herr Sekundarlehrer Meyer, eine kurze Begrüßungsansprache, in der er den befreundeten Vereinen und Samaritersektionen und ihren Abordnungen, sowie dem Vertreter der Lokalsektion Zürich vom Roten Kreuz Willkommen und Dank entbot. Im besonderen begrüßte er die anwesenden Veteranen und Ehrenmitglieder, unter diesen die beiden Aerzte, Herr Dr. Nüs und Herr Dr. Schultheiss, und betonte speziell, wie glücklich der Samariterverein Unterstrass sich schätzen könne, daß diese beiden Herren ununterbrochen seit 25 und 17 Jahren im Vereine wirken. Im Namen des Vorstandes überreichten zwei Kinder den beiden Leitern sowie zwei weiteren Mitgliedern prächtige Blumenspenden als kleine Zeichen der Dankbarkeit. Die Jubiläumsrede hielt Herr Dr. Nüs, Gründer des Vereins. Er entwarf ein interessantes Bild der Entstehung des schweiz. Samariterwesens, sowie der immer mehr sich ausdehnenden und verbessernden Samaritersektionen und betonte unter anderem, wie selbst die Gegner den großen Nutzen der Samariter- und Krankenpflegekurse anerkennen und von wie großem Vorteil es gerade für den Arzt sei, wenn er nicht in jedem Hause, wo er hinkomme, zuerst Anleitung in den einfachsten Anforderungen der häuslichen Krankenpflege geben müsse, wenn die Leute bereits wissen, wie Fieber gemessen, Puls gezählt und ein Krankenlager hergerichtet wird usw. Die abgegebenen Rapporte von Vereinsmitgliedern über geleistete erste Hilfe (es sind 3349 Fälle zur Meldung gelangt, die aber nicht 50% dessen aus-

machen, was wirklich geleistet wurde) seien Beweis dafür, daß all das, was in den 14 Samariter- und 8 Krankenpflegekursen gelehrt wurde, nicht umsonst war.

Herr Sekundarlehrer Müller überbrachte die Glückwünsche der Gemeinnützigen Gesellschaft Unterstrass, welch letztere er als Mutter und Amme des Jubilars bezeichnete; er bemerkte, daß beide, Sohn und Mutter, den Armen und Leidenden beistehen und so gemeinsame Ziele haben. Namens der Samaritervereinigung Zürich sprach deren Präsident, Herr Hoss.

Anerkennung gebührt den Vereinen von Unterstrass, die in verschwenderischer Weise zur Unterhaltung beitrugen; nicht zu vergessen sei das Kollegium der jugendlichen Simulanten des Samaritervereins, die in einfachen, schlichten Worten kund taten, was die glückliche Schweiz während dieses schrecklichen Krieges rings um unser Vaterland alles für ihr Volk, ihre Soldaten und für die fremden Verwundeten und Evakuierten, die durch unser Land transportiert werden, tut.

Mit dem Vorsatz, auch weiterhin zu wirken, daß der Samariterverein Unterstrass den bisher begangenen, aufwärts steigenden Weg verfolge, trennte man sich, im Bewußtsein, zur Feier des 25jährigen Bestehens einen würdigen und genussreichen Abend verlebt zu haben.

L. M.

— Vorstand pro 1917. Präsident: Herr Heinrich Meyer, Niedlisstr. 81; Vizepräsident: Herr Kaspar Vöcher, Operationswärter, Kantonsspital Zürich; Aktuarin: Fr. Luise Müller, Scheuchzerstrasse 112; Protokollführerin: Fr. Mina Hirt; Quästorin: Fr. Gertrud Schmidli; Materialverwalterinnen: Frau Lina Lüthy, Kronenstr. 33, Fr. Elise Baumberger; Beisitzer: Frau Dora Schlaptizi, Herr Hans Asper; Übungsleiterin: Fr. Luise Müller; Hilfslehrer: Herr Alfred Bollinger, Herr Kaspar Vöcher.

## Der Samariter.

Skizze von A. Horat.

(Fortsetzung.)

Da und dort stehen Gruppen von Menschen, die machtlos das Werk der entfesselten Naturgewalt betrachten und seufzend die Trümmer ihres trauten Heims als Spiel der wilden Wasser treiben sehen. Das Gefühl der menschlichen Ohnmacht, der Hilflosigkeit überkommt sie. Es wähnt sich ja so oft der eitle Mensch in frelvem Übermuth gar mächtig und gar klug zu sein; da kommt der Blitz und Donner oder das entfesselte Element des Wassers und zerstört in wenigen Minuten sein Werk vieler

Jahre und beweist dem eitlen Menschen seine Ohnmacht, seine Hilflosigkeit.

Plötzlich ertönt aus einer Gruppe Flüchtlinge heraus ein geller Hilferuf, ein Schmerzensschrei. Eine Frau, noch jung an Jahren und ärmlich gekleidet ruft nach ihrem Kinde, das noch im Hause geblieben. „Wer rettet mir mein Kind? Gott wird es euch lohnen! Helft! Rettet!“ Da verstummt sie, ohnmächtig sinkt sie zur Erde. Jeder blickt den andern zaghaft an. Wer will es wagen, durchs wild-

tobende Wasser sich durchzuringen in das dem Einsturz nahe Haus? Da drängt sich eine hohe Gestalt mit fragendem Blick in die Gruppe und prüfenden Auges betrachtet er die ohnmächtig Daliegende. Da legt sich ein finstrer, schwermühtiger Zug auf sein wettergebräumtes Gesicht, denn der Fremdling, unser Philipp, hat seine einzige Geliebte, die Marie, des roten Michels Weib, erkannt. Jetzt schlägt sie die Augen auf und flehend preßt sie die Worte hervor: „Wo ist mein Kind? Wo ist es?“ Da wendet sich der Fremdling zur Seite und richtet an einige abseits Stehende einige Fragen. Die erzählen ihm, daß des roten Michels Frau einige Habseligkeiten zusammengerafft hatte, während ihr Mann das Kind auf den Armen trug. Sie waren schon auf der Haustiege drunter. Da ruft ihr der Mann zu: „Geh' nur! Ich komme gleich, ich will nur noch etwas holen!“ In der Stube drin legt er das Kleine auf den Boden und nimmt eine Flasche aus dem Schrank. Mit heißen Gelächter begleitet er seine frohlockenden Worte: „Ha, dich laß ich nicht zurück. Jammer schade wär's um den guten Schnaps. Komm', stärke mich und erfreue mein Herz!“ Ein tüchtiger Schluck, ein zweiter, ein dritter und der pflichtvergessene Vater geht ohne Kind, aber mit der lieben Schnapsflasche, die er heinahe geleert hat, schwankenden Schritten zum Hause hinaus auf eine Gruppe Zuschauer zu. Was war das nun für ein Anblick für die ohnehin schon geängstigte Gattin: der im Schnapsrausch singende und lärmende Mann, während das arme Kind in dem dem Einsturz drohenden Hause seinem Schicksal preisgegeben war.

Von Minute zu Minute wächst die Gefahr. Während die Wellen toben, ringt in Philipp's Brust ein wenige Augenblicke dauernder Kampf. Soll ich das Kind meiner ehemaligen Geliebten retten, mein Leben aufs Spiel setzen, es ihm zu erhalten? Nein, nein, sie hat es nicht verdient um ihn, sie hat ihn treulos verlassen, ihren Schwur gebrochen. Nein und abermals nein. Da flüstert's erst leise und immer lauter in seinem Innern: Hast du nicht dennoch die Pflicht, das Leben zu retten, wenn du es kannst? Gehe hin und wage es! Du bist ja Samariter und als solcher darfst du keine Ausnahme machen. Es ist deine heiligste Pflicht, das möglichste zu tun, das Menschenleben zu retten!

So die Stimmen in seinem Innern. Da

plötzlich springt er in die schäumenden Fluten, die nun mit aller Wucht das Haus umtoben. Mit Verwunderung sieht das Volk, wie der Fremdling mit starkem Arm und Geschick gegen das tobende Element kämpft und immer weiter dem Haus entgegen vorwärts dringt. Es ist ein harter Kampf gegen die verheerende Macht. Doch endlich hat er das Ziel erreicht. Er verschwindet im Innern des schon stark unterwühlten Hauses. Einige Minuten atemloser Spannung unter den Zuschauern. Da erscheint unter der Türe des schwankenden Hauses der Fremdling mit einem niedlichen Kindlein auf den Armen. Da ein Krachen und Klirren und — das Haus stürzt in die Wellen. Wo ist aber der Retter mit dem Kinde? Er ist verschwunden im Chaos der Trümmer, er ist mit samt dem Kinde ein Spiel der Wasser geworden. Umsonst sucht er mit aller Kraft sich im Kampfe zu behaupten. Die Unmenge von Trümmern reißt ihn mit dem erst schreienden und nun still gewordenen Kinde weit fort. Da endlich nach langem, hartem Kampfe gelingt es ihm, sichern Boden zu gewinnen. Jetzt, da er der Gewalt der Elemente glücklich entronnen ist, kann er sehen, was seine Bürde macht. Unbeweglich liegt das Kind in seinen Armen. Ob es wohl noch Leben hat? Haben wirklich die Wellen dies zarte Pflänzchen geknifft? Allzulange wohl war das kleine Wesen mit seinem Retter ein Wellenspiel. Bewegungslos liegt es nun im Grase gleich einem schlummernden Engelein. Doch der Mann, der all seine Kraft eingesetzt hat, es zu retten, nimmt das kleine Kind, legt es über das Knie und entleert ihm die geschluckte Wassermenge. Darauf bettet er das kleine auf den Räsen und beginnt in ruhigem Tempo die künstliche Atmung.

Eine Stunde ist verstrichen und noch ist kein Leben in den kleinen Körper gekommen. Der neue Tag steigt von den Bergen ins Tal hernieder und zeigt ein Bild der Zerstörung. Wo vorher jaftige, lachende Wiesen und schmucke Bauernhäuser, da bieten sich dem Auge schmutzige Wasser und Trümmer. Philipp hat kein Auge für etwas anderes als seine Samariterpflicht. Unermüdlich arbeitet er weiter, obwohl alle Mühen umsonst zu sein scheinen. Da auf einmal erstrahlt des Samariters Auge in heller Freude. Ein schwaches Lebenszeichen ist erschienen, ein kleines nur, jedoch groß genug, um ihn mit großer Freude und Hoffnung zu erfüllen.

Mit innerer Genugtuung setzt er seine Arbeit fort, bis das Leben vollständig Herr geworden ist über den kleinen Körper. Dann nimmt er das zarte, schwache Wesen auf seine starken Arme und wandert dem Berge entlang zum Dorfe Muotathal zurück. Dort tritt er in ein an der Berglehne gelegenes Haus, in

das Elternhaus der Mutter des geretteten Kindes. Ein eigenartliches Gefühl beschleicht ihn beim Betreten des Hauses, das er frohen und doch bangen Herzens vor zwölf Jahren in dunkler Nacht unter den Segenswünschen seines darin wohnenden Schatzes verlassen hatte.  
(Schluß folgt.)

## Künstliche Augen.

Professor D. Sz. schreibt in der „Zeitschrift für Samariter- und Rettungswesen“:

Künstliche Augen, also Vorrichtungen, die einem Blinden die Wahrnehmung von Empfindungen gestatten, die als vollwertiger Ersatz für Lichtempfindungen anzusehen sind, hat es bis jetzt noch nicht gegeben. In englischen physikalischen Zeitschriften wird jetzt die Lösung dieses Problems in seiner einfachsten Form ernstlich erörtert, allerdings nicht, wie man zunächst vermuten könnte, um in der jetzigen Kriegszeit den Soldaten, die das Augenlicht verloren haben, einen Ersatz zu verschaffen, sondern in rein wissenschaftlicher Weise.

Eine Gesichtswahrnehmung erfolgt bekanntlich in der Weise, daß auf der Netzhaut des Auges ein Bild des betrachteten Gegenstandes entsteht und dieses durch den Sehnerv Empfindung auslöst. Jedes Bild setzt sich aber aus einzelnen Elementen zusammen. Handelt es sich zunächst nur um ein solches, z. B. um einen grünen Fleck, den wir sehen, so ist er zurückzuführen auf eine von dem betrachteten Gegenstand ausgestrahlte bestimmte Lichtenergie. Diese Energie läßt sich aber messen, z. B. in der Weise, daß man das betreffende Lichtstrahlbündel auf eine sogenannte Thermosäule leitet, also ein galvanisches Element, in dem der elektrische Strom dadurch hervorgerufen wird, daß die Berührungsstelle zweier Metalle erwärmt wird. Würde man also der Reihe nach die verschiedenen Lichtenergien, die eine Gesichts-

wahrnehmung zusammensezten, auf eine Thermosäule wirken lassen, so würde der stärkere oder geringere Ausschlag einer Magnetnadel, die mit dieser Säule verbunden ist, jedes einzelne Element des Bildes kennzeichnen, so daß man hiermit ein künstliches Auge geschaffen hätte.

Allerdings würden die in einem solchen Falle beobachteten Ausschläge der Magnetnadel den wirklich wahrgenommenen Lichtindrücken nicht im richtigen Verhältnis entsprechen, weil es sich ja darum handeln soll, die von einem Auge empfundenen Helligkeiten wiederzugeben. Nun besitzt aber für diese das Auge eine sehr verschiedene Empfindlichkeit. Die mittleren Farben des Regenbogens, gelb und grün, werden in empfindlichster Weise aufgenommen, während rot und blau bis violett wohl als Energie unser Auge treffen, aber nur zum geringen Teile in Lichtempfindung übergehen. Deshalb schlagen englische Physiker vor, daß die Thermosäule treffende Licht gleichsam zu filtrieren, mit anderen Worten, daß Licht durch eine gefärbte Flüssigkeit hindurchzusenden, die von jeder Farbenart so viel verschluckt, daß der noch heraustretende Rest diejenige Energiemenge darstellt, die das Auge tatsächlich als Lichtempfindung wahrnehmen würde.

Wie bereits erwähnt, ist diese Einrichtung zunächst als wissenschaftliche Kontrollvorrichtung gedacht, etwa in der Weise, wie jeder von uns daran gewöhnt ist, trotzdem wir durch das natürliche Wärmegefühl über den Zustand in unserer Umgebung belehrt sind, nach dem